

Angelika Monkberg

dot
books



DRACHE
und
PHÖNIX
Goldene Federn

Erster
Roman



Kapitel 5

Venedig; Samstag, 22. Januar 1774; am Tag von Sankt Vinzenz von Saragossa und Theodelinde; drei ereignislose Tage später; Prunkschlafzimmer im Piano Nobile des Palazzo Balbi; nach der Morgenandacht

Jan stand an der Seite seines jungen Herrn und sah den Bediensteten zu, die nacheinander den Portego des Fürstenappartements verließen. Knicksend die Mägde, die Diener mit Verbeugung und Kratzfuß, den eigentlich fälligen Handkuss hatte sich der angebliche Graf von Weesenstein verboten. Zuletzt ging auch der Majordomo, doch er trat nur hinaus ins Treppenhaus, aus dem er kurz darauf gemessenen Schritts mit Tellern und Tassen für das Frühstück zurückkehrte. Im Eckkabinett hinter dem Prunkschlafzimmer waren Antons wahres Bett und das seines Kammerdieners bereits weggetragen und durch ein Tischchen mit Rechaud ersetzt worden. Dort dampfte heiße Schokolade, mit Honig, Eigelb und Zimt vermischt, dickflüssig, nahrhaft und süß. Einzig ihr köstlicher Duft hatte Jan geholfen, Wilferts langatmige und wieder einmal nicht sehr inspirierende Predigt geduldig zu ertragen. Er freute sich darauf, die Schokolade mit seinem Herrn plaudernd zu genießen.

Ein rarer Moment der Muße, Anton von Sachsens Tage waren jetzt ausgefüllt. Wenn er nicht den Nobili der Stadt Besuche machte, empfing er im Palazzo. Der Prinz fand kaum Zeit, das gemietete Cembalo zu spielen oder gar zu komponieren. Selbst Konzertbesuche oder die Oper gerieten zu Unterredungen über Staatsangelegenheiten. Anton von Sachsen war Stammhalter des Hauses Sachsen und wurde als solcher sehr hofiert. Während sich Jan, den sein junger Herr damit gerne aufzog, als bloßer Kammerherr zur gleichen Zeit alle Skandale und Liebeshändel der Stadt anhören und sich damit langweilen durfte.

Zum Henker mit allen Weibern! Selbst mit Barberina. Sie nach allen Regeln der Kunst zu verführen, ihren Mund und Schoß zu genießen und ja, auch Nannis Eifersucht vertrieben Jan die Zeit. Aber die junge Hexe war eine gar zu sanfte Taube. Wobei ihm einfiel, dass er mit dem Monsignore noch ein Hühnchen rupfen musste.

Wilfert trödelte am Fenster des Eckkabinetts höchst ungebührlich mit dem Verpacken der heiligen Messgeräte herum, was auch der Prinz bemerkte. Anton von Sachsen zog eine Augenbraue hoch.

„Ich danke, Bodenschatz!“ Anton setzte sich noch im langen Schlafrock auf den Stuhl, den ihm sein Kammerdiener am Frühstückstisch bereithielt, während Monsignore Wilfert leise schnüffelnd den Abendmahlskelch polierte und sich nicht entschließen konnte. Endlich, weil ihn Bodenschatz strafend anblickte, schlug der Beichtvater Silberkreuz, Kelch, Patene und Hostiendose umständlich in Tücher ein und verpackte sie noch umständlicher in ihren Transportkoffer. Aber es half alles nichts, und so blieb Wilfert schließlich doch nur übrig,

den Prinzen und seinen Kammerdiener zu segnen. Zuletzt und eher widerstrebend auch Jan. „Habe ich Eure Durchl–, Euer Gnaden gnädigste Erlaubnis, äh ... mich zurück–“ Wilferts Hand verharrte, aber der Prinz hatte den zögerlichen Segen gesehen. Anton von Sachsen entließ seinen Beichtvater mit einem für ihn sehr beiläufigen Nicken. „Ja, geh Er nur.“

„Ergebensten Dank, Eure Du–, bitte verzeiht, ich sollte natürlich sagen: Euer Gnaden!“ Wilfert errötete, verbeugte sich und trat den Rückzug durch das Prunkschlafzimmer an.

Prinz Anton verdrehte hinter seinem Rücken die Augen. „Ist es so schwierig, mich mit dem für diese Reise richtigen Titel anzureden?“ Aber nach diesem Ausbruch war Jans junger Herr schon wieder weich gestimmt. Er seufzte. „Sei so gut, geh ihm nach, Lieber. Lass Wilfert auch eine Schokolade servieren. Das wird sein betrübtes Gemüt besänftigen.“

„Wie Ihr wünscht, Euer Gnaden.“

Jan nahm davon Abstand, Prinz Anton darauf hinzuweisen, dass einige Ärzte dem Genuss von Schokolade gänzlich andere Eigenschaften zuschrieben: erhitzende, die Sinneslust weckende. Kaum das richtige Getränk für einen Priester, aber ein ausgezeichnete Vorwand für Jan. Er holte den Monsignore mit seinen langen Beinen mühelos noch im Portego ein.

„Monsignore Wilfert! Auf ein Wort.“

Der Beichtvater drehte sich um und erschrak. „Was wollt Ihr, Graf Stolnik?“

„Nun.“ Jan dachte kurz nach, sah aber dann doch keinen Grund, seinem Anliegen ein keusches Mäntelchen umzuhängen. „Wie Sie wissen, ist unser junger Herr durch das Ableben zweier seiner älteren Brüder zum Stammhalter aufgerückt.“

„Mögen die verewigten Fürsten ... äh, in der Gruft ihres hohen Hauses ... sie ruhen in Gott.“ Wilfert errötete, weil er sich in seinem Unbehagen ertappt fand, und schlug ein Kreuz.

Jan nickte. „Jedenfalls ist Anton Clemens der Thronfolge näher gerückt. Unser junger Herr soll sich deshalb demnächst mit einer jungen Dame von hohem Stand verheiraten.“

Wilfert erschrak. „Ein Ereignis ... für dessen glückliches Eintreten ... ich täglich ... Ich bete darum!“

„Wohlgetan! Dennoch möchte unser Herr, der Kurfürst Friedrich August, das Glück seines jüngeren Bruders nicht allein der Fügung überlassen.“

Insgeheim war Jan der Meinung, dass Fügung kaum das richtige Wort für eine Verbindung war, deren Verhandlung bisher mehrere Gesandte und ein ganzes Heer von Kanzleischreibern beschäftigt hatte und bis zur Unterzeichnung des Vertrags durch beide Brautleute zweifellos noch beschäftigen würde.

„Graf Stolnik, die Liebe zwischen Eheleuten gründet ... der Segen des heiligen Sakraments! ... Will sagen, ich werde gerne Gebete, Fürbitten ... möge diese Liebe ... dem jungen Paar zahlreiche Nachkommen, äh ... wie es Unser Herr Jesus Christus ...“ Wilfert verhedderte sich immer mehr.

„Einverstanden, Monsignore!“, sagte Jan schnell. „Dennoch wünscht Seine Durchlaucht, dass unser junger Herr nicht in die Verlegenheit gerät, von seiner jungen Gemahlin im ehelichen Bett unwissend über die Ausübung seiner Pflichten gefunden zu werden. Und das verlangt von Ihnen, Wilfert, dass Sie vor gewissen Begebenheiten, die sich im Palazzo demnächst vielleicht ereignen werden, mindestens die Augen schließen. Möglicherweise

auch die Ohren.“

Und vor allem den Mund. Wilfert glotzte Jan an. Aber nach einer kleinen Weile fiel der Groschen doch. Der Monsignore errötete noch einmal, in diesem Fall vor Entrüstung.

„Wie könnt Ihr es wagen! Seine Durchlaucht ...“ Wilfert rang nach Atem. „Der Prinz ... die Keuschheit selbst!“

Jan verlor die Geduld. Er wusste dank seiner Drachengabe ganz genau – und der Monsignore wusste es erst recht, denn sein Schützling beichtete die Missetat natürlich jedes Mal pflichtgemäß –, dass sich Anton wie jeder junge Mann seines Alters ab und zu mit der Hand selbst Erleichterung verschaffte.

„Erzählen Sie mir nicht, unser junger Herr hätte nie ...“

„Das ist Beichtgeheimnis!“ Wilfert erbleichte vor Wut. „Und wenn ich denn jemals ... ich sage ausdrücklich! ... Nicht, dass ich dergleichen ... Aber gesetzt den Fall.“ Wilfert zerrte am Beffchen seiner Soutane. Er räusperte sich, und selbst danach klang seine Stimme noch belegt. „Es wäre dergleichen eine lässliche ... die Sünde, von Herzen bereut ... mit einigen Vaterunser ... und dem festen Vorsatz künftig, äh, selbst wenn ...“ Wilfert machte eine Geste der Absolution. „Wann übrigens habt Ihr zuletzt ...“

„Mich selbst befriedigt?“ Jan grinste.

„Also, Graf, wie könnt Ihr nur ... ich fordere Euch auf, bekennt Eure Sünden vor Gott ...“

„Lasst mich aus dem Spiel, Monsignore. Ich bin längst der Hölle anheimgefallen.“

„Versündigt Euch nicht! Eure unsterbliche Seele!“

„Ich muss warten, bis ich den Auftrag Seiner Durchlaucht des Kurfürsten, unseres Herrn, erfüllt habe. Entschließen Sie sich, Wilfert! Sie müssen dabei nicht mittun. Doch reden Sie mir unserem jungen Herrn wenigstens keine Gewissensbisse ein!“

„Ihr wisst nicht, was Ihr von mir verlangt, Herr Graf! Wir Priester sind Hüter der Seelen.“ Aber nicht des Leibes. Jan sah Wilfert nur an. Der Monsignore rang die Hände.

„Ich kann doch nicht ...“

„Nun, wenn Sie Ihre Stellung behalten wollen, Wilfert, werden Sie in Kürze Beichtvater eines glücklichen jungen Ehemannes sein.“ Jan machte eine Pause, wohlwissend, dass Wilfert den Blick seiner strahlend hellen Augen nicht lange ertrug.

„Aber vielleicht möchten Sie lieber in Ihr Dorf im Elbsandsteingebirge zurückkehren?“

Wie er es sich gedacht hatte: Auch der Monsignore roch die gute Schokolade.

Wilfert schluckte. „Nun gut, es sei! Ich werde die nächsten Abende im Gebet ... die Versuchung, wehe mir!“

„Wir sind allzumal Sünder.“ Jan griff in seine Börse, zählte drei Golddukat ab, überlegte es sich und erhöhte auf vier. „Hier! Verwenden Sie es, wie es Ihnen beliebt. Als Spende für die Armen oder zur Erhöhung der Gloria der Mutter Kirche. Ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann.“

Er drehte sich unter der Tür noch einmal um. „Ach, einen Augenblick noch, Monsignore!“ Er winkte dem Diener, Barberinas Nanni, der sich einige Stufen tiefer im Treppenhaus in Erwartung von Befehlen der Herrschaft langweilte.

„Zu Diensten, Messer?“

„Mein Herr, der Graf von Weesenstein, bittet darum, Monsignore Wilfert eine heiße Schokolade zu servieren. Tragt sie ihm hinauf in seine Kammer im Mezzanin.“

Kapitel 6

Venedig, Sonntag, 23. Januar 1774; am Tag von Sankt Ildefons von Toledo; zur Mittagsstunde; Caffè Rimedio an der Piazza San Marco

„Lieber, du warst heute Morgen ziemlich einsilbig“, sagte der Prinz. „Willst du mir nicht erzählen, was mit dem Monsignore ist? Es kommt mir doch recht merkwürdig vor, dass er sich gerade heute am heiligen Sonntag entschuldigen ließ. Weder hielt er uns die Messe, noch wollte er mit uns im Dom am Grab des Schutzheiligen von Venedig beten! Wilfert hat doch hoffentlich nicht die Blattern?“

„Nein, seid unbesorgt, Euer Gnaden.“

Jan schmunzelte. Aber wie die Ursache der Unpässlichkeit des Monsignore erklären, ohne dabei den braven und tatsächlich frommen Jungen zu beunruhigen oder sein Zartgefühl zu verletzen? Das Herantreten des Wirts ersparte Jan für den Moment die Antwort. Girolamo brachte auf einem Tablett zwei Unterschalen und dazu Tassen sowie eine Kanne frisch gebrühten, sehr starken Kaffee. Alles wurde auf den Tisch gesetzt, der vor den Arkaden des Cafés in der Sonne stand.

Die Piazza wimmelte von Passanten. Ganz Venedig genoss den schönen Wintertag. Die vergoldete Erzengelstatue auf der Spitze des Campanile von San Marco glitzerte.

„Möge es den Herren munden.“ Der Wirt zog sich mit einer Verbeugung wieder zurück.

Jan trank einen Schluck, aber bevor er zu einer Antwort ansetzen konnte, hob Anton die Hand.

„Halt! Die Wahrheit, wenn ich bitten darf! Womit hast du den Monsignore so verärgert, dass er lieber in seiner Kammer den Kranken spielt, als mit uns das Knie vor dem Altar des Schutzpatrons von Venedig zu beugen? Was hat mich das Vorzeigen der heiligen Gebeine übrigens gekostet?“

„Es war ein recht teurer Spaß.“

Die Reliquien des Apostels mit eigenen Augen zu sehen, also nicht nur den Schrein wie jedermann, verlangte einen hübsch mit Dukaten gefüllten Beutel aus des Prinzen Privatschatulle. Jan hatte ihn diskret dem Kämmerer Seiner Seligkeit des Patriarchen überreicht und der Spende unter der Hand noch eine eigene, etwas geringere beigefügt. Sie war der Dank für die Vermittlung des Kämmerers. Jan traf sich heute Abend beim Ball im Hause des Herrn di Paruta mit einigen Nobili, die einen Geldgeber für einen Handel nach Dresden suchten. Gewürze und Seide aus Venedig waren dort immer noch ein gutes Geschäft. Nebenbei füllten die Berechnungen, wie und aus welchen seiner Landgüter er die nötige Summe herausziehen konnte, ohne seinen Pächtern Schaden zuzufügen, zurzeit Jans Nächte. Jene Stunden, in denen sein junger Herr schlief, er es aber nicht konnte.

Der Prinz schien La Fiametta vergessen zu haben, aber Jan ging die Hure mit der goldenen Stimme nicht mehr aus dem Sinn. Wenn er nachts einsam in seiner Kammer saß, lauschte er gegen jede Vernunft, ob er sie nicht doch singen hörte. Aber La Fiametta blieb verschwunden.

Sie war nirgends engagiert. Keiner der Patrone der verschiedenen Opernhäuser kannte ihren Aufenthaltsort. Vielmehr: Einigen war bekannt, dass sie ihren Gönner immer wieder wechselte und man besser die Finger von ihr ließ.

Nun, auch Ruzzini war glücklich, ihr entkommen zu sein.

Der Prinz klopfte mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. „Jan! Wo bist du mit deinen Gedanken, Lieber? Wir sprachen vom Monsignore. Was fehlt Wilfert?“

Jan seufzte. „Wir, das heißt, vielmehr Ihr, Euer Gnaden, seid nicht gänzlich zum Vergnügen hier.“

„Das weiß ich. Da es den Mitgliedern des Rats der Zehn von Venedig offiziell verboten ist, mit ausländischen Fürsten zu sprechen, besuchen wir Feste oder die Oper. Lauter nützliche Gelegenheiten, mit den Nobili der Stadt zu plaudern und sie unseres guten Willens zu versichern. Vielmehr des guten Willens meines Bruders und Herrn, des Kurfürsten.“ Der Prinz drehte die Tasse zwischen den Fingern. „Aber was hat das mit Wilfert zu tun?“

„Ich habe den armen Monsignore in einen Gewissenskonflikt gestürzt.“

Jan wusste, dass sich der Beichtvater für seine halbherzige Zusage, der Erziehung seines Schützlings in Liebesdingen nicht im Weg zu stehen, nachts jetzt immer ächzend selbst kasteite. Mit einer gewissen, ganz und gar unheiligen Lust, die sich Wilfert natürlich nicht eingestand. Aber das ging niemanden etwas an, nicht einmal Jan. Nur die Folgen.

„Euer Gnaden, wie Ihr wisst, sollt Ihr heiraten.“

„Und das hat unseren guten Monsignore ins Exil seiner Kammer getrieben?“

„Nun, mir ist von Seiner Durchlaucht, dem Kurfürsten, etwas aufgetragen worden. Nachdem ich dies Wilfert zur Kenntnis brachte, hielt er es offenbar für ratsam, in Stellvertretung Buße zu tun. Seid nicht zu streng mit ihm. Der Monsignore leidet echte Schmerzen.“

„Wilfert hat sich doch nicht etwa gezeißelt!“

Jan antwortete nicht, sondern beschattete seine Augen und blickte über die belebte Piazza. Die Januarsonne wärmte angenehm, aber sie blendete auch. Er musste andere Sinne als seine Augen bemühen, wenn er unter Zenda, Bauta und Tabarro die Paare erkennen wollte.

Nicht immer handelte es sich dabei um Mann und Frau, auch längst nicht immer um Liebende. Manche gingen im Schutz der Maske Geschäften nach, andere trieb schlicht der Hunger. Die drei jungen Damen in den roten Tabarros zum Beispiel, die von einer vierten, älteren angeführt, Hand in Hand lachend quer durch die Menge liefen, stammten offensichtlich aus dem Waisenhaus. Jan setzte sich aufrechter. Keiner seiner Pächter hätte es gewagt, Töchtern oder Gesinde so schlechte Wassersuppen vorzusetzen, wie sie Venedigs Nonnen Waisenmädchen zuteilten.

Er kniff die Augen zusammen. Die vier wogenden Wolken aus rotem Stoff trieben näher zu ihm heran. Die Tabarros der jungen Damen waren alt und zerschlissen und der ihrer Herrin in kaum besserem Zustand. Der verschmutzte Saum verriet, dass sie ihn schon den ganzen